

Wenn ein ägyptischer Antiheld am Alltag leidet

Erst nach dem Bestseller „Der Jakubijan-Bau“ hat der ägyptische Autor Alaa al-Aswani sein Erstlingswerk, einen umstrittenen Kurzroman veröffentlicht: „Ich wollt', ich würd' Ägypter“.

Der 52-jährige Alaa al-Aswani ist einer der erfolgreichsten arabischen Autoren. Seine Romane „Der Jakubijan-Bau“ und „Chicago“ verkauften sich je eine Million Mal. Neben seiner literarischen Arbeit schreibt er politische Artikel für eine unabhängige Tageszeitung. Nach wie vor behandelt der gelernte Zahnarzt an zwei Tagen in der Woche in seiner Praxis Patienten, obwohl er inzwischen vom Schreiben leben kann. Und längst kann Aswani alles publizieren, was er will. Das war nicht immer so. Als er 1990 seinen ersten Roman veröffentlichen wollte, kannte ihn niemand. Ausserdem wollten die wenigen privaten Verlage, die es damals gab, kein Risiko eingehen. Er legte sein Manuskript der staatlichen Buchorganisation zur Publikation vor, und diese lehnte ab mit der Begründung, er beleidige Ägypten und die Ägypter. Erst vor wenigen Jahren ist der Roman erschienen, in einem privaten Verlag. Ergänzt um 13 Erzählungen, wurde er jetzt von Hartmut Fähndrich ins Deutsche übersetzt: „Ich wollt', ich würd' Ägypter“.

Der etwas sperrige Titel bezieht sich auf einen Ausspruch des ägyptischen Nationalisten Mustafa Kamil: „Ich wollt', ich würd' Ägypter, wenn ich's nicht schon wär'.“ Als spöttisches Motto ist er dem Kurzroman mit dem Titel „Aufzeichnungen des Issam Abdalati“ vorangestellt und wird sogleich als „eine hirnlose Art fanatischen Tribalismus“ denunziert. Es folgt eine wüste Verhöhnung der ägyptischen Mentalität: „Feigheit und Scheinheiligkeit, Bosheit und Gemeinheit, Trägheit und Gehässigkeit, das sind unsere ägyptischen Eigenschaften.“ Der in Ich-Form gehaltene Text erzählt die Lebensgeschichte eines lesehungrigen jungen Mannes mit scharfem Verstand, der an der Mediokrität des Alltags leidet und sich durch Heuchelei und Vetternwirtschaft beleidigt fühlt. Mit kaltem mitleidlosem Blick beschreibt er seinen Vater als erfolglosen Maler, seine Mutter, wie sie sich hilflos gegen ihre Krebserkrankung auflehnt, seine Kollegen am Arbeitsplatz, befindet sie für wertlos und verwirft sie. „Ich kam näher und sah“, ist eine wiederkehrende Wendung, die jeweils in eine angewiderte Beschreibung des Gesehenen mündet. Einsam bereits als Student, isoliert sich Issam in seiner Überheblichkeit und Weltverachtung immer

weiter, bis er in Paranoia verfällt und halluziniert. Im Wahn sieht er sich schliesslich in einer Liebesbeziehung mit einer weisshäutigen, blauäugigen Deutschen mit langen blonden Haaren, die er als Verkörperung des Edlen und Schönen sieht. Alaa al-Aswani ist bekannt für seine scharfe Kritik an Korruption, Doppelmoral und den Demokratie-Defiziten in seinem Land. Vorsichtshalber erklärt er im Vorwort zum Buch, dass ein Autor nicht mit den Aussagen seiner Figuren identifiziert werden darf. Dies wäre kaum nötig gewesen. Indem er seinen Protagonisten als kranken, zynischen Antihelden zeichnet, verwehrt er nicht nur die Identifikation mit der Figur, sondern auch eine Gleichsetzung dieser mit dem Autor. Die radikal pessimistische Perspektive des Ich-Erzählers macht die Lektüre zu einem ambivalenten Erlebnis zwischen Faszination und Abscheu.

Das Buch enthält neben dem Roman 13 Kurzgeschichten, in denen menschliche Tragödien aufscheinen. Sie erzählen von kindlichem Unglück, wenn ein Junge mit Beinprothese Radfahren möchte wie die anderen, aufs Rad steigt, es tatsächlich schafft und fährt, doch unmittelbar nach seinem Triumphschrei schrecklich stürzt, oder wenn ein anderer in der Turnstunde verhöhnt und ausgegrenzt wird, weil er unsäglich dick ist. Ein Glanzstück über Doppelmoral und das Verschwimmen der Bilder von Heiliger und Hure in einer Männerfantasie ist „Ein abgetragenes Kleid und ein Kopftuch“. Schliesslich „Madame Sitta Mendès – ein letztes Bild“. Ein 40-jähriger Mann erinnert sich an die sonntäglichen Ausflüge, die er als Knabe zusammen mit seinem Vater zu einer Frau machte, die er Tante Sitta nannte. Ausflüge, von denen die Mutter nichts wissen durfte. Die Erinnerungen geraten zu einer zarten Hommage an die Geliebte des Vaters, die Lieder von Edith Piaf sang und als Tänzerin in einem Club arbeitete. Als Erwachsener trifft er sie unverhofft wieder. Eine Frau mit einer dicken Schicht Puder im Gesicht, fast blind, hebt den Kopf, als er sie beim Namen ruft: Tante Sitta. Ein melancholischer Nachruf auf vergangene Zeiten, in dem gängige Moralvorstellungen durch einen Kinderblick unterwandert werden.

Susanne Schanda

Alaa al-Aswani: Ich wollt', ich würd' Ägypter. Aus dem Arabischen von Hartmut Fähndrich. Lenos Verlag Basel 2009, 246 Seiten.

NZZ am Sonntag, 27.9.2009